

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 31 (1949)  
**Heft:** 30

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Jahr jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in familiären Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Eingabungen auf Postfach-Nummer VIII b 58 Winterthur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Aargau  
Inzeratens-Annahme: Anstalt Fide. Verlag, Stoddenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Nummer VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Nummer VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Insertionspreis:** Die einseitige Annonceterzeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schriftgröße für 60 Rp. / Keine Verbrieflichkeit für Placierungsvorfragen der Inserate - Inzeratenschluss Montag Abend

## Seimat

Wie zogen wir in dieses Land der Erben  
So froh und froh, als wär's der Seimat Haus,  
Durch alle Kiste schiffe Inbetrans,  
Und nimmer möchte des ein Ende werden.

Was fanden wir? — Die hirtelosen Herden  
Der Wälder irren hin in Not und Graus,  
Und hoch und niedrig streift die Hände aus  
Nach Mammons Macht mit gierigen Gebärden.

Son alters ist verflucht das Erbgelände,  
Wo Brüder lauschten ihr Brüder worden  
Und jittersnd knien vor jedem Götzenbilde.

Wir aber lauschen ewigen Afforden;  
Uns ist verflärt die Welt der Staubgebilde  
Ein ander Land ist unsre Heimat worden.

Gottfried Bohneblüth

## Aufruf zur Bundesfeiersammlung

Je höher in allen Berufen die Anforderungen an die Qualität der Arbeit werden, desto grössere Wichtigkeit erlangt die Berufsschulung. Ein Absinken der hohen Eigenschaften unserer Exporterzeugnisse müsste unfehlbar mit einem Verlust an nationalem Einkommen bezahlt werden. Berufliche Geschicklichkeit bedeutet aber auch für jede Arbeitskraft, ob Mann oder Frau, eine Verbesserung im Wettbewerb und im Ertrag der Arbeit. Nicht zuletzt erhöht sie auch die Arbeitsfreude. Darum erhebt sich der allgemeine Ruf nach einer nachhaltigen Verbesserung des beruflichen Könnens. Bund, Kantone und Gemeinden haben in den letzten Jahrzehnten bedeutende Mehrleistungen für die Verbesserung der Berufsbildung und den Bau von Gewerbeschulen auf sich genommen.

Zum Leidwesen vieler schulentlassener begabter Knaben und Mädchen und ihrer Eltern fehlt es in vielen Haushaltungen an den Mitteln, die Kosten einer guten Berufsbildung zu bestreiten. Dies besonders dann, wenn mehrere Kinder gleichzeitig eine Lehrzeit machen sollten. Hier tut Hilfe not! Darum stellt das schweizerische Bundesfeiertomitee in sehr verdankenswerter Weise das Ergebnis der diesjährigen Augustfeier-Sammlung in den Dienst dieser schönen sozialen Aufgabe. Diese Mittel werden es ermöglichen, dass Tausende von jungen Leuten, die es sonst nicht tun könnten, eine Berufsbildung werden antreten können.

Darum ergeht dieser Aufruf an alle: Lasst Euch am 1. August den Franken nicht gereuen. Er geht in den Dienst eines sozialen Werks. Habt im Geben die Empfänger vor Augen: es ist unsere Schweizerjugend.

Der Bundespräsident: Ernst Nobs

## Zum 1. August 1949

El. St. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser Nummer feiert das Schweizervolk seinen Nationalfeiertag. Wie alle Jahre werden Reden von prominenten Männern gehalten, Lieber jungen, feuer zum flammen gebracht werden, und in froher größer oder kleinerer Gemeinschaft halten die besinnlicheren Elemente unter uns Rückschau und Auschau.

Stand das letzte Jahr unter dem Zeichen der Verfassungsfeiern, und schlugen da und dort die Wogen des betriebligen Nationalbewusstseins höher als gewöhnlich, so verlief das Jahr 1949 bis heute affektiv in ruhigeren Bahnen. Eine Hauptfrage der Behörden und des Volkes bedeutet die Sanierung der Bundesdefiziten, den Abbau der hohen Lebenskosten, des Beamtenapparates und manches andere, über das im Laufe des Jahres nicht immer einbegriffene Gutachten herrschte. — Durften wir uns im Bericht am Anfang des Jahres Sozialwertes der AHW freuen, so brachte dieses Jahr eine wichtige, kaum je dagewesene Verewerzung des Zuberulo-Gesetzes eindeutig die vorbereitende Stimmung im Volk zum Ausdruck: Genug der ewigen Reglementiererei, genug der fähig sich vermehrenden staatlichen und behördlichen Eingriffe in die private Lebenssphäre, und genug der Methode der Parteien und Behörden, sich mit sogenannten sozialen Maßnahmen populär zu machen auf dem Budeel jener, die schlussendlich die Rechnung zu bezahlen haben: den Steuerzahlern.

Dieser etwas scharfe Rissluft, der im vergangenen Jahr ein wenig allorteren gewicht hat mocht zum Nachdenken und Ueberlegen.

Schon im Altertum scheint es Menschen gegeben zu haben, die das Vaterland so gewissermaßen als „Milchkuh“ aufgefasst haben, denn Cicero „Das gemeine nachschöpferische Vermittler antiken Weltgeistes und große Erzieher der Menschheit“ — warnt in folgenden Worten schon vor dieser Einstellung, wenn er sagt:

„Das Vaterland hat uns nicht dazu erzeugt und erzogen, um, ausschließlich auf unseren Vorteil bedacht, uns einen gesicherten Zufluchtsort für ein Leben ungeförter Ruhe und Ruhe zu gewähren.“

Und das ist es gerade, woran viele Schweizer heute krankt: Die Zerrung der materiellen Verhältnisse bis ins Letzte. An dem spüren wir, daß wir in der großen Gefahr stehen ein altes, nämlich veraltetes Volk zu werden. Man fürchtet sich vor jedem Risiko, jeder Unsicherheit auf materiellen Gebiet, man unft von Riffe, schon wenn wegen einigem Arbeitsrückgang ein paar hundert Menschen entlassen werden, von denen übrigens viele rein konjunkturmäßig, ohne jegliche berufliche Grundlage überhaupt in den Arbeitsprozeß eingeschaltet worden sind. Man ruft nach Maßnahmen gegen arbeitende Flüchtlinge und Internierte, da und dort hört man bereits die ach, so altvertrauten, und so sehr um das Wohl der Frau besorgten Sirenenklänge: „Die Frau geht ins Haus“, und man spürt — leider Gottes — durch alles hindurch den materiellistisch angestrichen und egoistischen Zug, den man uns nicht ganz zu Unrecht im Ausland oft nachsagt.

An unseren Bundesfeiern wird wieder von Kanzeln und Tribünen und in allen Zeitungen in schönen und sicher ehrlich gemeinten Worten das Versprechen zu Einigkeit, zu Solidarität in guten und bösen Zeiten an unser Ohr und Herz klingen. Aber damit diese Einigkeit, diese Solidarität eine gesunde, lebenskräftige sein kann ist es nötig, daß ein jeder wieder viel mehr und viel ehrlicher den Mut

und den Willen hat sich selbst zu wehren, und nicht alles Schwere und Unangenehme, jedes Opfer und jedes Risiko auf den Staat, d. h. auf die andere abzuwälzen. Es gibt ein altes Wort, das langsam in Vergessenheit geraten ist und das heißt:

„Sich für selbst, so bist die Gott.“ Gott, heißt es, und du selber, nicht das Vaterland, wenn es auch absolut richtig ist, daß dieses verpflichtet ist, für alle diejenigen zu sorgen, die aus irgend einem Grunde nicht inlande sind dies selber zu tun: die Kranken, Alten, Gebrechlichen, die durch Mitleid und die Schicksalhaftigkeit ihrer Mitmenschen geschädigten, und dann vor allem auch für die, welche die grauenvolle Kriegsnotr an unsere friedlichen und ungeschützten Gestade gespült hat. Cicero sagt:

„Die Heimat (d. h. das Vaterland) ist unsere gemeinsame Mutter.“ Ja die Mutter, das ist die Sorgende, Schützende, Opfernnde. Aber fährt er fort:

„Fürs Vaterland müssen wir sterben, (nicht es für uns!) ihm uns ganz hingeben, ihm uns weihen mit allem was wir haben und sind. Seinen Geist, seine Sitten und Gebräuche, seine Gesetze müssen wir daher vor allem studieren. Keine Städte darf uns teurer sein als unser Vaterland, und ist es keines Ansehens beabnt, darfst du es deshalb nicht weniger lieben.“

Wir Schweizer, die wir wissen, was wir an unserem Vaterland, an unsrer Freiheit, an unsrer Demokratie haben, wir sollten, nachdem auch wir ihm in langen Kriegsjahren willig und treu die nötigen Opfer gebracht haben, heute begreifen, daß mit der Zeit zurechenden, und von gewissen Seiten Flug und berechnend geschürten Verfaßlichung und Reglementiererei eine Gefahr sich abzeichnet, die im gegebenen Augenblick auch den bis jetzt soliden Unterbau des Schweizerhauses erschüttern könnte: Die heilige Kommunismus.

Aber, um wieder selbständiger, unabhängiger Leben und aufzutreten zu können, müssen wir dem immer mehr überhand nehmenden Materialismus und Luxus, der unsere Lebensformen maßgebend bestimmt, energisch wehren. Es ist klar, daß Menschen die auf einem durch die Konjunktur plötzlich stark gehobenen Niveau leben konnten in den letzten Jahren, daß ganze Erwerbsgruppen die gute Jahre gehabt haben, mit wenig Entzügen eventuelle Zeiten kommen leben, wo die Einnahmen kleiner, der Wohlstand bescheidener und die materielle Sicherheit geringer sein werden. Da wird es sich dann weisen was rechte Schweizer sind: Schweizer die nur an sich denken und sofort nach staatlicher Hilfe rufen, oder Schweizer, die den Riemen enger schnallen, die sich in ihren materiellen Bedürfnissen unstellen können, und unabhängig zu leben un stolz von sich selber sagen zu können: Selbst ist der Mann. Die Frau kann das im allgemeinen besser, sie ist bescheidener für sich, vielleicht stolzer, auf alle Fälle weniger daran gewöhnt, daß ihr sofort aus öffentlichen Mitteln geholfen wird (vide Witwen-Versicherung bei der AHW).

Und dann wird es sich auch zeigen, ob wir in der Liebe zum Nächsten, und in der Verantwortung für die Gemeinschaft so weit gereift sind, daß wir wirklich „einer des andern Last“ tragen zu helfen ge-



## Das Bundesfeier-Abzeichen

Das diesjährige Bundesfeierabzeichen ist ein Metall-Plakette nach einem Modell des Lauenerer Bildhauers Milo Martin. Es zeigt zwei junge Menschen im Brustbild, einen Jüngling und ein Mädchen, und wird so zu einem Symbol für die Zweibeitimmung der Nation, die mittellose jungen Lehrlingen und Lehrlässigen gewidmet ist.

Das Besondere an diesen Abzeichen ist ihre Herkunft. Sie werden im Heim „Repus“ der Ent-Altde aus jeunes par le travail in Glandon angefertigt und zwar von Jünglingen, die entzogen von Geburt auf, oder als Folge von Krankheit oder Unfall körperlich oder geistig behindert sind. Sie haben ihre Gesenheit, sich auf einen Beruf vorzubereiten, wie er ihnen Gebrechen angemessen ist und ihren Neigungen entspricht und sie instand setzt, möglichst selbständig ihren Weg durchs Leben zu machen. Die Verteilung der Abzeichen wird so zur praktischen Gedächtnis-Fürsorge. Man würde es kaum für möglich halten, mit welchem Eifer diese Jünglinge ihre Arbeiten verrichten, wie sie die Maschinen bedienen, stanzen, pressen, schmelzen, patinieren, die einzelnen Teile zusammenlegen und auch die Verpackung selber fabricieren. Und das alles mit einer Fertigkeit, um die sie mancher normal Berantagte beneiden könnte. Aus ihren Gesichten leuchtet die Verriedigung der mühsigen Arbeit, die Genugtuung, der Gemeintheit und speziell ihren gelunden Altersgenossen, für welche der Verkauf der Abzeichen bestimmt ist, einen Dienst zu leisten zu können.

Dieser Eindruck drängt sich jedem Besucher des „Repus“ auf. Die Herstellung der Arbeiten ist nicht nur ein mechanischer Arbeitsvorgang, sondern ein glück fürstorglicher, beruflicher Schulung junger Leute, die später im Leben ohnehin einen schmerzen Stand haben. Mögen das alle, denen die Abzeichen angeboten werden, bedenken.

Das beste Almosen ist dasjenige, welches den, der es empfängt, in den Stand setzt, nicht mehr betteln zu müssen. Pestalozzi.

## Wird ein Gnadenkern sich auf die Seimat fenten?

Abends zieht zur Seimastille mein Gedanken...  
Wo in Dämmerstunden helle Gloden läuten,  
Berge tief erblaut vom Glühn der Sterne deuten  
Wenn die letzten Strahlen sich im See verbleuten.

Und die Lüfte lauschen der Gestirne Schweigen,  
Wie verschigungssooll die Sterne niederzigen...

Zu der Seimat Frieden geht mein Sinn und Denken,  
Wenn Konflikt weithin flammantartig lösen  
Neue Kriegsblutdämone alle Welt bedrohen —  
Wird ein Gnadenkern sich auf die Seimat fenten?  
A. H. R.

## Wir Schweizerfrauen und die Sonntagsheligung

Von Elja Steinmann

Im „Anneau d'Or“, einer französischen Zeitschrift, wurden unlängst die Abonnenten dazu aufgefordert, über die Erinnerung zu berichten, die ihnen von den Sonntagen ihrer Kindheit geblieben waren. Man verfolge mit dieser Aufforderung den Zweck, über den Sonntag, so wie er in unserer Zeit in den Familien verbracht wird, ein wahrheitsgetreues Bild zu erhalten. Die in einer überaus großen Zahl

von Schreiben einlaufenden Antworten fielen zum Teil sehr deprimierend aus. Viele berichteten von schlechten, wenn nicht gar trostlosen Erinnerungen. Andere von durchwegs einträgigen, langweiligen grämlichen Sonntagen. Wieder andere von unruhigen, geräuschvollen Tagen, von denen die Erinnerung zurückbleibt, flüchtig herumschwebend und herumgeriert worden zu sein. Dann taucht hier und da freilich auch eine Züchrit auf: „Andere Sonntage waren im allgemeinen angenehm“. Oder man spricht gar von „entzühnenden und zauberhaften Sonntagen der Kindheit“.

Es sind freilich Franzosen, die da von den Sonntagen ihrer Kindheit berichten. Aber ich glaube, daß, wenn man eine analoge Rundfrage bei uns in der Schweiz stellen würde, die Antworten ähnlich ausfielen. Denn Zeitrantheiten, unter welche auch der Zerfall und das Glaszerbrechen unserer Sonntage einzuzählen sind, kennen für gewöhnlich keine Landesgrenzen. Sie entwickeln sich meistens aus einer für eine bestimmte Epoche typischen, verkehrten Gesellschaft heraus. Bewußt wird man ihnen dann, wenn die Menschen dieser Epoche plötzlich von einer großen Unruhe befallen werden, eine Unruhe, die aus dem dunklen Bewußtsein heraus kommt, aus Selbstherrlichkeit, allzugerhoher Anbetimmertheit, oder aus irgend einer andern, auf schmale Bahnen führenden Sackung heraus in einem ganz bestimmten Gebiet vom Licht ins Chaos, von der Ordnung in die Unordnung, von der Gesundheit in die Krankheit gehen zu sein, und wenn aus dieser Einsicht ein ebenfalls plüchliches allgemeines ängstliches Suchen nach klaren, sicheren Richtlinien ansetzt, mit deren Hilfe man hofft,

wieder den Weg vom Chaos ins Licht, von der Unordnung in die Ordnung, und von der Krankheit in die Gesundheit zurückzufinden.

Dieses Licht des Chaos, der Unordnung Bewußtwerden, um das damit verbundene Suchen nach neuen Richtlinien ist typisch für unsere Zeit. Und daß man sich plötzlich allgemein derart um eine neue Sonntagsgestaltung bemüht, ist das deutliche Zeichen dafür, daß man allmählich einseht, wie der allgemeine Sittenerfall und das daraus entstandene Chaos mit dem Zerfall der Sonntagsheligung zusammenhängen, wie man dort, bei der Wiederbelebung, der Wiedererlebung unserer Sonntage einlehen muß, um aus dem allgemeinen Niedergang wieder in die Höhe und ans Licht zu kommen.

Wie aber was es möglich, daß selbst bei uns Christen der Sonntag, dieser Feiertag, dieser Tag des Herrn in ein derartiges Zerbröckeln ausarten konnte, wie es sich in den anfangs erwähnten Kindheitserrinnerungen widerspiegelt? Wie sollen wir diesem Uebel beikommen? Wie es anpassen, daß das Zerbröckeln sich wieder in seine ursprüngliche Schönheit zurückfände?

Auf diese Frage eine umfassende, für jeden Stand, jedes Alter, und vor allem auch für die moderne Frau anwendbare Antwort geben zu können, wollen wir uns zuerst einmal mit dem Begriff des Sonntags als folschen befassen.

Der Sonntag findet seine tiefste religiöse Fundamentierung im Schöpfungsbuch. Darin nehmen wir, daß Gott sich jedes Tage lang damit beschäftigte, die ganze Schöpfung aus dem Nichts herorzurufen, daß er am siebten Tage von Seinem Werk ruhte, es be-

trachtete und sah, daß es gut war. Mit anderen Worten: daß Gott sich eine im Verhältnis lange Zeitspanne mit dem Hervorbringen alles dessen, was außerhalb Ihm ist, in großartiger göttlicher Schöpfer- und Liebeskraft hingab, um sich danach eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne ruhend und betrachtend an seinem Werk zu freuen. Ob sich dieses ganze wunderbare Schöpfungswerk und die darauf folgende göttliche Kontemplation in sieben Tagen, oder in sieben Millionen Jahren, oder in einer noch ganz andern Zeitspanne abwickelt habe, ist an sich bedeutungslos; denn in der göttlichen Perspektive wehen ja, nach der heiligen Schrift, tausend Jahre wie ein Hauch poribor. Von Bedeutung für uns Menschen ist lediglich das, daß auf eine Periode grandioser Tätigkeit etwas ganz anderes, das heißt, eine Periode der Ruhe und der Kontemplation folgte. Und daß Gott uns, den nach Seinem Ebenbild geschaffenen Kreaturen, diesen göttlichen Rhythmus zum Gehraut gemacht und ihm dabei die Form von sechs Tagen der Tätigkeit und eines Tages der Ruhe und der Kontemplation gegeben hat. Was diesem Ruhetage das besondere Merkmal aufträgt, ist sein Ganz-Andersonsein im Hinblick auf die sechs vorangegangenen Tage. Wenn wir also dem Sonntag das ihm von Gott ursprünglich aufgeprägte Gesicht wiedergeben, muß er sich vor allem von den sechs vorangegangenen Werktagen völlig unterscheiden. Er muß etwas ganz Neues sein, dem stets etwas von der Herrlichkeit, dem Glanz des göttlichen Ruhetages anhaften soll. Uebertragen wir diese ursprünglich geistige Gestalt des Sonntags, die ihm am Anfang der Zeit von Gott gegeben wurde, überdies in das Reich Christi, tragen wir unsern Son-

## Dora Hauth

Zu ihrem 75. Geburtstag, 1. August 1949

Es ist gut, daß es im Menschenleben Clappen gibt, an denen es den Freunden ein inneres Bedürfnis ist ihre Mühsal, ihren Dank und ihre Gedanken wieder einmal vor einem größeren Mitarbeiterkreis laut werden zu lassen.

Dora Hauth 75jährig — das will sagen, daß eine Frau, die ihr Leben der strengen Meisterin Kunt geweiht hat unter vielgestaltigen Erleben, durch Kampf, Entfagung, Einjamkeit, dann ihrer großen Tapferkeit es fertig gebracht hat bis in ihr hohes Alter den Mut und den Humor nie zu verlieren, und sich durch ihren Fleiß, ihre Arbeit und ihre nie verlassende Lebensbejahung ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit weitgehend zu wahren.

Das will bei jeder, jedoch sehr unterschiedlichen Frau und Witwe etwas heißen, geschweize denn bei der Künstlerin. Aus ihren Jugend- und Berufsenerinnerungen (W. B. R. 7/8 1944) in denen Dora Hauth in reißvoller Art von ihrer Kindheit, ihrer Liebe zu Darstellung in Wort und Bild erzählt, wo sie uns teilhaben läßt an den Pflichten ihrer frühesten Jugend und den ersten entbehrungsreichen Studienjahren in München — aus diesen sympathischen Schilderungen leuchtet uns ein Wort entgegen, das sie sich offenbar zum Leitmotiv ihres Lebens gewählt hat: „Mut nicht verbittert werden — denn verbittert sein ist Vertrocknung und beginnender Tod.“ In München mietet sie sich in einfachem Milieu in einem Armeedienst-Quartier ein, sie wollte auch fernende Mut und Sorge durch eigenes Mitleiden kennen lernen, eine innere Bereicherung, die gerade um ihrer Kunst willen, auch als Borträufin nie hätte missen mögen. Ihre Umgebung, unter der gerade die sogenannten Verworfenen, Liebsten und nächsten sie darum, und ihre Barmherzigkeit ihr einmal, daß sie unter einem allgemeinen und sicheren Schutz all dieser „nachlässigen Bagatellen“ liege, weil diese durch ihren Sohn wüßten, daß und wie sie mit ihnen lebe.

Das ist Dora Hauth in Reinkultur. Sie glaubt an das Gute in jedem Menschen, sie vertraut ihm bis er sie vom Gegenteil überzeugt.

Daß eine so starke und innerlich eigene Weggehende Frau ihrer Kunst auch einen eigenen oft männlichen Charakter aufweist, ist zu verstehen. Und doch bricht durch alle strenge Form der Disziplinierung, durch alle Kraft der Farbgebung immer wieder das mütterlich Gültige, das wir bei Dora Hauth, besonders auch in ihren Porträts lieben und bewundern. Durch die finanziellen Beschränkungen in ihrer Studienzeit kam sie erst spät zur Farbe, und hat sich so in diesen ersten Jahren, die sie mit 40 Markt monatlich bestreiten mußte — durch ausschließliche Zeichnungen eine sehr gewandte und sichere Linienführung angeeignet, die später ihrem „farbigen“ Wirken sehr zu gute gekommen ist. Als Graphikerin wurde sie an der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe in Leipzig 1914 prädestiniert, in verschiedenen Vorkonferenzen schonung sie als erste überhaupt, interessanterweise auch für das Eidgenössische Schuljahr von 1911, durch das sie in der Schweiz richtig populär geworden ist. Durch ausgezeichnete Porträts, fern und farblich sorgfältig abgestimmten Genrebildern, dann durch entzückende farbige Mädchenbildnisse, schöne Stillleben, die oft eine Symphonie in Farben darstellen folgten sich ihr Ruf im In- und Ausland.

Aber nicht nur mit Pinsel, Farben und Seidwand weiß die begabte Frau so meisterlich um-

zugehen; ihr ist auch die Gabe geschenkt im gereimten und ungerimten Wort dem tiefsten Fühlen und Zehren des menschlichen Herzens Ausdruck zu geben, oft in eigenwilliger, unregelmäßiger Form, aber immer von Herzen kommend, und so Herzen sprechend.

So ist sie zur geschätzten Mitarbeiterin am Feuilleton geworden, so hat sie die Schreiberin dieser Zeilen persönlich in ihrer originellen, gemäßigten Atelierwohnung kennen lernen dürfen, und so hat sie in ihre eine unserer ältesten und prägnantesten

willt und fähig sind. Am 1. August werden in dieser Richtung viele gute Worte gesagt, Vorläge erstellt. Schon durch den finanziellen Beitrag an die Bundesfeierpende, die ja jedes Jahr für einen die Gesamtheit des Volkes berührenden Zweck bestimmt ist, kann jeder Einzelne seine solidarische Einstellung bezeugen. Denn wenn wir dieses Jahr für die Ertüchtigung der heranwachsenden Jugend für ihre berufliche Ausbildung, die immer eine gute Ausgangsbasis für das Leben ist, ein kleineres oder größeres Opfer bringen werden, so wissen wir, daß wir es tun aus dem Willen heraus, daß das größte geistliche, geistige, wirtschaftliche und kulturelle Zukunftskapital eines Volkes noch immer in einer gesunden und lebensstüchtigen Jugend liegt, die bereit ist das Erbe der Väter zu treuen Händen zu nehmen.

Gewiß kann es sich bei dieser Arbeit für die Jugend nicht nur um die berufliche Ertüchtigung als solche handeln; diese muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung der Jungen zu Charakteren, Persönlichkeiten, die befähigt sind frei von verwerfendem Opportunismus zu ihrer Lebenszeugung zu stehen; ein Nachwuchs mit Zivilcourage, lauter und gesund in seinen Lebensformen, einfacher in seinen Ansprüchen als wir es heute im allgemeinen sind — und von festem Willen besetzt unter allen Umständen frei und unabhängig zu bleiben, auch wenn es manchmal hart auf hart gehen sollte.

Die Schweizerfrau, weitgehend Rechte noch haltend — denn sie lebt in ständiger Kampfbereitschaft, die Zustimmung, Anerkennung der Nationalität der Frau bei einer Ehe mit einem Ausländer, vermehrte Beziehung zu Kommissionen usw. — ist ihrer Hand zu treu verbunden, um ihm deshalb ihre Arbeit zu verlagen, weil ihr selber so viel noch verbleibt ist. Sie ist wie jene Frauen, die in Ehe und Familie oft eine schwere Last bei demütigender Stellung tragen, einfach aus Liebe und Pflichtgefühl für die ihr Anvertrauten, und weil es kein großes Verbrechen wäre, wenn sie es auch, daß wir trotz aller hohen Töne so vieler Männer unsere mütterlichen Pflichten ebenfalls unentbehrlich

bindenden Künstlerinnen schätzen gelernt als eine ungeheuer tapfere selbständige und humorvolle Frau der wir zum 1. August nur von Herzen wünschen möchten, daß ihr auch noch fernhin diese reichen Gaben des Herzens und der Seele bewahrt bleiben! Und daß der früher so große Kreis von Bewunderern ihrer Kunst es ihr noch weiterhin möglich machen werde ihr Leben in dieser oft mehr als bescheidenen, aber stets selbständigen und unverbitterten Form weiterzuleben. E. L. Studer.

und, und wir es mindestens ebenso „innig feurig lieben“ wie diese. Was wir als zeitgemäße Forderung aufstellen, ist, daß nicht auch in unsere eigene Sphäre der Amtsführung immer tollpatschiger Hintereintritt; denn man darf ruhig sagen, daß für die Hausfrau in den letzten Jahren, in gewissen Punkten das Leben durch Reglemente, von der Milchlieferung über Strom- und Wasserverbrauch bis zu Lebensmittelpflichten usw. usw. keineswegs einfacher geworden ist, und sie mit Ueberzeugung in der schönen Nebelplater-Bers von den eidegenössischen Tambouren (es sind auch oft lokale!) einstimmen kann:

„Heut trommelt niemand: pumm-pumm-pumm! Wer solches facht, steht etwas krumm. Denn heute tönt es, fapperment! Reglement-ment-ment-Reglement!“

Mit dieser Tendenz einer über-beamteten Regierung und Verwaltung entfernen wir uns immer mehr von der inneren Freiheit, der Möglichkeit gewisse Situationen funktionsgemäß und intelligent selber zu lösen, und verfallen schließlich dem naiven Glauben die schweizerische Freiheit bestehe darin, daß bei uns wohl eine allmächtige Verwaltung, nicht aber ein Hitler, Mussolini oder Stalin Meister sei. Verlieren wir aber diese persönliche Freiheit in kleinen, die Urteilskraft und Unabhängigkeit in sachlichen Dingen des täglichen Lebens, so verliert für uns der Begriff Freiheit immer mehr an Wert, und wir sind innerlich nicht mehr bereit zu den Opfern die wir dieser Freiheit bringen zu müssen, wofür wir für unserm Land bewahren. Der Kampf der Freiheit läuft von innen heraus ab. Im eigenen Land sich frei im Rahmen einer funktionsgemäßen Ordnung zu fühlen aber allein einem Volk die letzten großen Kräfte, diese Freiheit mit aller Macht und letztem Einsatz zu verteidigen.

In diesem Geiste und Sinn greifen uns die schönen Verse Casar von Rex leidenschaftlich an unsere Schweizerherren:

Wir eiden und geloben  
Kein höher Gut zu achten, denn allein  
Ein freies Volk in freiem Land zu sein!  
So sei es: Im Namen Gottes des Allmächtigen.

## Internationaler Frauenkongress in Amsterdam

In Amsterdam fand vom 16. bis 24. Juli 1949 der fünfte internationale Kongress des Internationalen Frauenverbandes statt. Unter dem Vorsitz von Dr. Hanna Röhö aus Stockholm tagten die Delegierten aus 25 Staaten, die Fraueninnen und die Frauenbewegungen in ihren schiedenen Nationalitäten. Die Präsidentin des Organisationskomitees, Frau Georis-Gordard, begrüßte die Teilnehmerinnen im Namen der verschiedenen Frauenverbände in ebenso herzlicher wie schöner Weise in der Aula der Universität. An der Eröffnungsfeier sprach ferner für die holländische Regierung Dr. A. M. Jozes, Minister der Sozialen Arbeit, über die Leistungen der Frauen für das öffentliche Wohl und betonte seine durch Erfahrung begründete Anerkennung der Mitarbeit der Frauen im Staate. Der Vortrag der Frauen liegt darin, daß sie geradeaus auf die Sache losgehen, nicht darum herum reden und kürzere Reden halten als die Männer. Auch der Bürgermeister von Amsterdam, der den ganzen Kongress amüsiert der reichen Kunstschätze des städtischen Museums empfing, sollte den Frauen höchste Anerkennung. Die tatsächliche Stellung und Bedeutung der Frauen in Gesellschaft und Staat sei ein Wertmesser für die Kulturhöhe eines Volkes. Königin Juliana, die eine Delegation des Kongresses in ihrem Palais in Seefeld

empfangt, interessierte sich lebhaft für die einzelnen Arbeiten unserer Sitzungen.

In dieser wohlwollenden, positiv eingestellten Atmosphäre bekamen die Verhandlungen einen ihren Gehalt entsprechenden Wert. Es zeigte sich, daß die Frauenbewegung in allen Staaten der Erde mit denselben sozialen Schwierigkeiten zu kämpfen und dieselben sozialpädagogischen, sozialhygienischen und sozialpolitischen Probleme zu lösen haben. Der internationale Frauenverband will die Bestrebungen der UNO unterstützen und ergänzen. In bezug auf das politische Grundproblem der Gegenwart, das das Verhältnis von Sozialrecht und Freiheitsrecht betrifft, entschied sich der Kongress einmütig für die Koordination von Freiheitsrechten und Sozialrechten, und nicht, wie der kommunistische Staat es tut, für die Unterordnung der Freiheitsrechte unter das Sozialrecht. In der grundlegenden Resolution wird auf die Freiheit der Rede, der Presse, der Versammlung, der Erziehung, der Wahl der Berufsausbildung und Berufswahl als grundlegende staatspolitische Rechte für eine entsprechende Entwicklung der Menschheit hingewiesen.

Der Kongress anerkennt die Proklamierung der Menschenrechte, betont aber darüber hinaus, daß Maßnahmen getroffen werden müssen, die deren praktische Durchführung garantieren. Er verlangt, daß die Rechtsübung in Ausführungsgesetzen ver-

## Politisches und Anderes

### Amerikas Beitritt zum Atlantikpakt

Der amerikanische Senat hat mit 88 gegen 13 Stimmen dem Beitritt zum Atlantikpakt zugestimmt. Damit verpflichten sich die Vereinigten Staaten elf europäischen Staaten gegenüber, jeden Angriff, der sie treffen könnte als einen Angriff gegen sich selbst zu betrachten. Bisher haben den Beitritt zum Pakt vollzogen: Großbritannien, Kanada, Belgien, Norwegen, Luxemburg, Island, in Holland und Italien haben bereits je eine der zwei Kammern dem Beitritt zugestimmt.

### Der Wahlkampf in England

von dessen Ausgang es abhängt, ob die Labourregierung von den Konserativen abgelöst werden wird oder weiter an der Herrschaft bleibt, hat begonnen. Churchill auf der einen Seite, Attlee auf der andern haben ihre großen programmatischen ersten Reden gehalten.

### Das Rotkreuz-Abzeichen

das weltbekannte rote Kreuz im weißen Feld, soll wie schon an der diplomatischen Konferenz in Genéve nach langen Debatten beschlossen wurde, als Emblem des Sanitätsdienstes beibehalten werden. Der Beschluß lautet:

„Aus Ehrerbietung gegenüber der Schweiz wird das Wappenzeichen des Roten Kreuzes auf weißem Grunde, das durch Umkehrung der Bundesfarben gebildet ist, als Abzeichen und unterirdisches Zeichen der Armeesanktitätsdienste beibehalten. Für die Länder jedoch, die bereits schon als Zeichen den roten Halbmond, die rote Sonne oder den roten Löwen auf weißem Grunde verwendeten, werden diese Abzeichen im Sinne der vorliegenden Konvention ebenfalls zugelassen.“

Der Bund des Staates Israel, seinerseits den roten Davidstern führen zu können, wurde mit 22 gegen 21 Stimmen, bei sieben Enthaltungen, abgelehnt.

### Die Erinnerungsfeste

an die vor 450 Jahren von den Eidgenossen gegen eine große Uebermacht gewonnene Schlacht bei Marignano hat in großen, feierlichen Rahmen festgenommen. Einmal mehr gedachte man dieses opferreichen Sieges, der den Schwabenkrieg junger der Eidgenossen beendete und damit die endgültige Lösung der Eidgenossenschaft auf dem damaligen deutschen Reich befestigte.

### Man will es häufig besser machen

Der Territorialdienst der Armeesanktitätsdienste — falls die Notwendigkeit eintritt — mit der Betreuung von Flüchtlingen, Sanitäreinheiten und Gefangenen. Damit, sollte ein Notfall als wieder eintreten, Mühsal durch das Wirksamwerden von ungeschulten, improvisierten Kräften tunlich vermieden werden, sollen nun Kurse durchgeführt werden. Es ist vorgesehen, Lehrgangsführer und Küchenchefs auszubilden und auf die Aufgaben des Lagerkommandanten vorzubereiten. Wir möchten wünschen, daß in solchen Vorbereitungsarbeiten auch um Umgang mit Hilfsmitteln durchgeführt werden, resp. ein „Lehrbuch“ darüber eingeführt und so dazu kompetenten Lehrkräften betreut werde.

### Gegen eine eventuelle Brotpreiserhöhung

Der schweizerische Gewerkschaftsbund hat sich gegen eine eventuelle Erhöhung des Brotpreises, wie sie in Zusammenhang mit dem Abbau der Preisbilligungsaktionen des Bundes in Frage kommen könnte, ausgesprochen. Er wird mit einer ausführlichen Eingabe beim Bunde vorstellig werden.

### Berbilligte Hefel

sollen auch dies Jahr wieder an Kinderermittelt abgeben werden. Die Alkoholverwaltung übernimmt die Transportkosten und, wo die Bewohner abgelegener Bergregionen in Frage kommen — auch weitere Vergütungen. E. B.



## Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus  
Behagliche Räume  
Geplante Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

tag also aus dem Reich des Geistes in das Reich der Gnade, dann wird er noch um vieles reicher, prächtiger und sinnvoller, — wie alles, was aus dem Reich des Geistes in das Reich der Gnade umgesetzt wird. Das heißt: Der Sonntag wird dann überdies noch zum Sinnbild der Auferstehung unseres Herrn, zu einem stets sich wiederholenden Osterfest.

Das ganz anders als die übrigen Wochentage, ein Tag der Ruhe, ein Tag der Kontemplation, und in dieser Kontemplation ein Tag des Gotteslobes und zugleich ein Sinnbild der Auferstehung unseres Herrn zu sein, ist also der eigentliche Sinn, die eigentliche, ihm von Gott verliehene Bestimmung des Sonntages.

Wie sollen wir es nun praktisch anstellen, daß unsere Sonntage, das heißt den Sonntagen aller modernen Christen wieder etwas von der Herrlichkeit des göttlichen Ruhetages, vom Glanz des Osterfestes, und im Gedanken an die Auferstehung unseres Herrn, auch etwas von der freudigen Erwartung unserer eigenen Auferstehung anhafte?

Um dafür klare Richtlinien festlegen zu können, müssen wir uns zuerst wieder einmal vor Augen führen, daß der Mensch aus Leib und Geist besteht. In den sechs dem Sonntag vorangehenden Wochentagen sind die meisten von uns hauptsächlich mit materiellen Dingen beschäftigt. Als Hausmutter, als berufstätige Frauen haben wir es in unseren Wochentagen vorwiegend mit materiellen Dingen zu tun. Sie bestimmen unsere Tage, und sie und da selbst unsere Nächte. Ihnen gehört unsere Zeit, unsere Arbeit. Was sie werden fällt unter diese Kategorie. Während der Werktage kommt bei fast allen von uns der Geist mitgeraten zu kurz. Und würden

wir unterdrücktes in diesem Rhythmus weiterleben, würde uns der Geist vor lauter Zukunftsdenken schließlich verkrümmen und verlorengehen. Damit aber würden wir uns selber verlieren, und zuletzt nichts mehr als ein Verlaß von Stoff und Unruhe sein, — ein Menschentyp, dem man heute leider nur allzuoft begegnet.

Um einem solchen Aufgehen in den materiellen Dingen und damit dem sich selbst Verlieren zu entgegen, ist es, nicht nur für unsere körperliche Gesundheit, sondern vor allem auch für das Geistesleben, daß wir uns dem Sonntag widmen. Das heißt, nach Gottes Anordnung seinen Sechsten Tag so radikal als möglich mit dieser Vorbereitung der materiellen Interessen und Beschäftigungen brechen, und wenigstens an diesem einen Tag die Herrschaft in unsern selbständigen Haushalt weitgehend dem Geist überlassen sollen. Vergessen wir dabei nicht, daß der Geist Gottes ist. Daß die eigentliche Beschäftigung des Geistes der Verkehr mit Gott ist. Daß der Verkehr unseres Geistes mit Gott das Ganz-Anderes sein muß, das unsere Sonntage von den übrigen Wochentagen unterscheidet. Bei der Beschäftigung mit Gott, das heißt, in der Erfüllung seines höchsten Zweckes, aber nicht und entfaltet sich stets der Geist und wird dabei selbst mit jener göttlichen sonntäglichen Ruhe erfüllt, die dem Sonntag nach Gottes Willen zukommt, und die unwillkürlich vom Sonntag auch in unsere Werktage hinüberströmt und sie vor dem vollkommnen Aufgehen in das unruhige Halten und Zagen nach irdischen Gütern, das so typisch für unsere Zeit ist, befreit.

Die Vorherrschafft des Geistes, sein Verkehr mit

Gott ist demnach das Erste, was notwendig ist, damit wieder etwas von der Herrlichkeit Gottes in unsern Sonntagen erstrahle.

Das daraus entstehende Zweite ist das Gotteslob, und zwar das Gotteslob in der Gemeinschaft des Volkes Gottes. Als Gottesvolk sind wir während der Wochentage ja meistens in alle Winde zerstreut. Die einen von uns arbeiten da, die andern dort, umgeben von Ungläubigen, von Nichtchristen, ja von Atheisten, oder gar in deren unheimlich Abhängigkeit. Das Bedürfnis nach Zusammengehörig aber ist allen Kindern Gottes eigen, wie das Verlangen nach Gültigkeit. Da, mit Recht, daß bei näherem Zusehen das eine aus dem andern hervorzweigt, — aus einem Tiefenmühen des Herzens, daß wir als Kinder Gottes in der Eigenschaft als Gottes Volk vereinigt unsern Herrn und Gott lobpreisen werden, daß also in unsern gemeinamen sonntäglichen Gottesdienst bereits etwas vom Lobpreis der Ewigkeit aufsteigt.

Die Vorherrschafft des Geistes, der Verkehr mit Gott und das gemeiname Gotteslob sind demnach die Grundlinien, auf denen wir unsere Sonntage auszubauen haben.

Für Sitten, für praktische Lebensgestaltung trägt letzten Endes immer die Frau die Hauptverantwortung. So fällt denn auch heute vor allem uns christlichen Frauen die Hauptverantwortung für eine sinnvolle Neugestaltung unserer Sonntage in Verbindung mit dem Sonntag zu.

Fragen wir uns dabei zuerstlich, welchen Beitrag können wir Frauen, wir Mütter an diese innere Neugestaltung unserer Sonntage leisten? Wo haben

wir im Sinnvoll, Schön- und Strahlenmachen unserer Sonntage sich jetzt verlagert? Wo haben wir anzuhängen, damit dieses Verlangen überunden und in positiven Aufbau umgewandelt werde?

An allem menschlichen Verlangen liegt gewöhnlich die unklare Begriffe laub, die wir über ein bestimmtes Gebiet haben. Oder aber, wenn intellektuelle Klarheit vorhanden ist, daß es bloß bei dieser intellektuellen Klarheit bleibt, daß unser Denken also reine Gehirnatraktivität ist, von welcher weder unser Herr, noch der Grund unserer Seele erfährt werden, jener Grund, in welchem unser Herr mit seiner ländernden, differenzierenden und belebenden Kraft wohnt, jener Grund also, in dem alles einfallen muß, was Frucht bringen soll. Und, Sand in Hand mit dieser irdischen Gehirnenarbeit, ein sich festhalten in ebenen irdischen, das Leben abtappenden Gewohnheit.

Ah, bin ich denn überhaupt, daß das Glanzlos- und Vergänglichwerden, oder das Ausarten in Sport und Vergnügungshochzeit unterer heutigen Familienkontingente nur deshalb möglich war, weil unsere modernen Familienmütter, die Gestalterinnen unseres modernen Familienlebens, tiefer hinein, in ihren Herzen mit ihrem Herrn durchdrachten Begriffe über den Sonntag und die Sonntagsgestaltung nicht haben. Nur deshalb war es möglich, daß der Sonntag auch bei uns in ein solches Zerbrochen der Liebe, der phantastischen Langeweile, oder des Vergnügungsstaumelns ausarten konnte.

Gott dies anders werden, beinahe wir uns zuerstlich einmal daran, daß jedes Fest seine Eigilie, daß also auch der Sonntag keinen auf ihn ausgerichtetem

wirksam werden, z. B. die Idee der Rechtsgleichheit ohne Unterschied des Standes, der Religion, der Rasse, des Geschlechtes, in der wirklichen Gleichstellung von Mann und Frau in allen politischen und sozialen Rechten. Insbesondere wurde das Recht der Persönlichkeit auf Beibehaltung der Nationalität und die Bestrebungen zur Sicherung der Rechtsgleichheit im wirtschaftlichen Sektor betont. Der Kongress legt sich für eine höhere Moral ein, die für beide Geschlechter verbindlich ist und verlangt deshalb Abschaffung aller staatlichen Vergünstigungen, die zu der Verarmung einer Klasse von Frauen zu Prostituierten beitragen; er fordert außerdem, daß die Ausbeutung der Prostitution durch dritte als Delikt erklärt werde.

Die verschiedenen Kommissionen hatten sehr gut vorgearbeitet und dem Kongress reiches Material zur Behandlung vorgelegt. Für die Delegierten war es von besonderer Wichtigkeit, daß sie das meiste erst am Kongress, und nicht vorher zum Studium vorgelegt bekommen. Die Zusammenarbeit der Frauen aller Welt mit den Vereinigten Nationen und der UNO wird mehr und mehr als Bedingung einer erfolgreichen Tätigkeit zum Wohle der Menschheit erkannt. Umso bedeutungsvoller ist es, daß die Frauen vieler Staaten einwirken noch durch die Macht der Umstände von der internationalen Zusammenarbeit ausgeschlossen sind.

Am Schluß der Woche fanden Wiedereröffnungen und Neuauflagen statt. Von den hundert Mitgliedern des Büros sind zwei Schweizerinnen: Anker unserer bisherigen Vertreterin, Frau Bähler-Altshaus, wurde von Alice Antoinette Dünzinger abgelöst. Man wollte den in bezug auf politische Rechte noch so schwer benachteiligten Schweizerinnen offenbar im internationalen Verband eine Stütze geben! Das durch den Kongress anerkannte Programm des Internationalen Verbandes sieht in der Erreichung der Rechtsgleichheit für die Frauen in den heute noch rückständigen Ländern sein erstes Ziel. Vielleicht werden wir es doch noch erleben, daß wir an einem internationalen Frauenkongress für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung nicht mehr als Waisenschwestern betrachtet werden müssen! Die übrigen Programmpunkte haben allgemeine Gültigkeit und bilden einen Gegenstand der bisherigen Arbeit. Die Resolutionen werden in den „International Womens News“ erscheinen.

Die niederländischen Frauen hatten allerlei Erhaltungsmöglichkeiten für die Kongressarbeiten vorbereitet. Eine geräumige abendliche Bootfahrt durch Amsterdam (Amale) und durch den Hafen gab Gelegenheit, die Häuserreihen der Altstadt mit ihrem plastischen Siedelbild zu betrachten, und im Hinblick der Schiffe aus aller Welt Hollands internationale Handelsbeziehungen zu realisieren. Die holländische Landschaft mit ihren vielen Wasseradern, großen und kleinen Schiffen, Windmühlen und Weiden konnte wir ebenfalls in beglückter Ruhe von Autozoo aus anschauen, die uns durch die schöne Gartenstadt Hilversum über Utrecht nach den Haag führten, wo der ganze Kongress von Mrs. Stiffner, der Gattin des Außenministers, in ihrem pittoresken Garten zum Tee empfangen wurde. Am modischen Strand von Scheveningen konnten wir den Ausblick auf das Meer genießen. Die „Dutch Society“ bereite uns einen vergnüglihen Abend im Hotel Krassapolyth, wo die meisten Sitzungen stattfanden. Der niederländische Frauenclub empfing uns in seinem Clubhaus mit der ausgezeichneten Arbeit der holländischen Schachspielerinnen Namamel Doshu u. die uns Bernard Shaw, „El Jopu“ mit selbsthafter Unterstützung in einer Person vorführte.

Nach Schluß des Kongresses trafen sich die Delegierten, Erbschließenden und Kongressbeobachter aus der Schweiz mit Frau Bähler bei gemeinsamem Abendessen zur Aussprache über den Kongress. Emilie Hoffart

### Ein französisches Urteil in „Travail et méthode“

Mme. F. Baumgarten est un des psychologues industriels les plus justement réputés d'Europe. Depuis vingt ans, les milieux du travail ont suivi ses efforts multiples, que plus de vingt ouvrages originaux sont venus concrétiser. Les lecteurs de langue française connaissent ses remarquables études traduites de l'allemand: Les examens d'aptitude professionnelle (1). La consultation psychologique dans les conflits de l'existence (2). Le travail de l'homme (3) et Psychologie et facteur humain dans l'entreprise (4).

Mme. F. Baumgarten a bien voulu réserver au lecteur de TRAVAIL ET METHODES la première d'un travail inédit sur la psychologie de l'ouvrier mécanicien. Penchée pendant de longs mois sur cette question cruciale des rapports de l'homme et de la machine, l'éminente psychologue a su se en tirer des conclusions décisives qui rejoignent celles des plus grands spécialistes internationaux: Elton Mayo (USA), G. Friedmann (France), Fr. Gemelli (Italie), etc.

Etant donné l'importance de cette étude, Travail et Méthodes lui consacra deux numéros consécutifs.

### Eindrücke aus Israel

Am 15. Juni trat die Schweizer Wiso-Föderation (Verband jüdischer Schweizer Frauen für Palästina-Arbeit) in Zürich zu einer Tagung zusammen. Frau Rachel Ziniker, welche eben von einem genossenschaftlichen Aufenthalt aus Straß zurückgekehrt war, erzählte bei dieser Gelegenheit von ihren Reiseeindrücken.

Alles ist drüben anders geworden. Einmal war es ein Problem, eine genügende Anzahl opferwilliger Menschen aus allen Gegenden der Welt für die mühselige Pionierarbeit in Palästina zu gewinnen. Heute ergibt sich ein unendlicher Strom von Einwanderern ins Land. Keine Propaganda hat zu gewinnen. Ehrfurcht und Stigmatisierung durch die entsetzlichen Ereignisse der letzten Jahre haben sie in ihrer all-nurmalen Heimat neuen Mut zum Leben zu gewinnen.

Jemand, der heute durch Jerusalem streicht, würde den Eindruck haben, es sei ein einheitliches Volk, das da die Straßen bevölkert. Man bemerkt sich zwischen blonden, slawisch aussehenden Juden aus dem Osten Europas, andere wieder, aus arabisch bevölkerten Gebieten durch Pogrome hierher vertrieben, sind schmal und dunkelhäutig wie Beduinen. Und aus Schanghai treffen Juden ein mit chinesischen Frauen und bernsteinfarbenen, mongolisch aussehenden Kindern.

Nur ein Volk. Und doch ein Völkergemeinschaft, kosmopolitisch wie in jeder beliebigen Metropole. Nur ein Volk, das sich hebräisch und in den Straßen doch ein Sprachengewirr wie zur Zeit des babylonischen Turmbaus.

Mit diesen von Not, von Verzweiflung, von Despotismus hergetriebenen Menschen gibt es nun, ein Land aufzubauen mit einer einheitlichen Kultur. Man hatte keine Armee — und es galt Krieg zu führen gegen eine vielfache Lebermacht. Man hatte wenig Mittel — und diese sind ohnehin in Sterlingländern blockiert — und es galt und gilt Zehntausende von Soldaten und Hunderttausende von franten, armen, gänzlich hilflosen Zuwanderern zu ernähren. Die englische Mandatsmacht hat bewußt die Wirtschaftstätigkeit von wertvollsten Lebensbedingungen heilt, so sie die Hälfte von normal erwachsenen Menschen wiegen, bringt man sie im Flugzeug in doppelter Anzahl als vorgegeben unter. Oder marokkanische Juden, die in Höhlen wohnten. Wie soll man sie mit den Grundbesitzern der Sygane vertraut machen? Oder solche aus arabischen Landstrichen, die mehrere Frauen mitbringen; ohnehin Frauen, die unter keinen Umständen mit einem fremden Mann auch nur ein Wort wechseln. Wie soll man sich da ihnen nähern, sie beeinflussen?

Dennoch verliert im Lande keiner den Mut. Viele sind im Kriege gefallen oder haben sich gelitten. Man wohnt in unvorstellbar enger, täglich tauchen

neue Probleme auf. Man begegnet ihnen mit Ruhe und mit dem eigenen Willen, mit ihnen fertig zu werden. Und wie durch ein Wunder wird man auch tauglich mit ihnen fertig. Aufschub gab Frau Ziniker einen Lebensbericht über die Leistungen der Wiso und über ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der heutigen Immigration: Die Neuenwanderer sind oft gesunden, monatelang in Zeltlagern und in provisorischen Baracken zu leben. In diesen Zeltstädten schafft nun die Wiso Kinderheime, Kindergärten, Unterkunft für Säuglinge und für Mütter. Sie organisiert die Ernährung und die Frauen. Sie schafft Unterkunft für alleinlebende junge Mädchen und bildet sie beruflich für die Aufgaben des Landes aus. — Die jüdischen Frauen aus aller Welt aber helfen gern nach Kräften bei dieser guten, schönen und notwendigen Aufgabe mit. Dr. L.

### Um den Brotpreis

Liebes Frauenblatt! In der Nr. vom 8. Juli brannte Du die Meldung aus Bern von einem vorausgesetzlichen Brotpreisrückgang. Die Bundesregierung werde abgelehnt und dadurch der Brotpreis erhöht werden. An einer vom Volkswirtschaftsdepartement einberufenen konfultativen Beiratsung mit Konjunkturvertretern sei gegen das geplante Vorgehen keine grundsätzliche Opposition gemacht, aber der Wunsch geäußert worden: die Erhöhung möge das Halbbrot, und möglichst wenig, aber gar nicht das Ruchbrot, treffen. — Ich verleihe dabei zwei Dinge nicht, welche auch andere Hausfrauen und Mütter interessieren, und darum erlaube ich mir, mich an Dich zu wenden, weil Du in volkswirtschaftlichen Fragen bemerkenswert bist und Dich tapfer in gerechter Sache auch bei jenen einsetzt, welche sich sonst nicht wehren können.

1. Die Weltmarktpreise für Getreide sind schon längere Zeit bedeutend gestiegen, die Transportkosten und Risiken im Vergleich zu den Kriegsjahren ebenfalls. Warum merken wir bei Mehl und Brot nichts davon? — Man könnte doch mindestens beim heutigen Brotpreis verbleiben, auch wenn der Bund die Subventionen einstellt, welche in irgend einer Form doch wieder eingebracht werden müssen. Statt dessen wird ein neuer Brotpreisausschlag in Aussicht genommen.

2. Die Getreidehändler und Müller haben offensichtlich höher und nach dem Kriege keine schlechten Geschäfte gemacht, dergleichen die Bäcker und Konditoren — nach den Neubauten und Umbauten in beiden Gewerben zu schließen. Könnte nicht mit gutem Willen und etwas weniger Profit bei den sinkenden Getreidepreisen der Mehlpreis herabgesetzt und der Brotpreis wenigstens nicht erhöht werden? — Und wenn man dennoch aufjagen „muß“, soll man dies bei der Bäcker- und Mäcker, bei den Mager und Mager Stücken, bei Backergewinn und Salzregel usw. tun, aber nicht beim täglichen Brot. Auf jeden Fall ein Aufschlag auf das Ruch- oder Schwarzbrot, — nicht nur als Wunsch, sondern als dringende Forderung ausgesprochen. —

„Ach was, es handelt sich doch nur um 2 bis 3 Rappen, eine Kleinigkeit! Viel Geldrei und wenig Woll.“

Ja, so ähnlich hat es seiner Zeit bei dem Milchschlag auch geheißen; aber die 2, 3 Rappen zählen sich, weil es sich eben um tägliche Ausgaben für tägliche Nahrungsmittel handelt. Im alten Rom hat das Volk ein laut gerufen: Brot und Spiel! Spiele, das heißt Feste haben wir im Lieben Schwärzlerland mehr als genug, die mehr oder weniger toten — die Sonntage reichen lange nicht für alle aus. — Solange man da für überflüssiges Geld hat, sollte man wegen dem Brotpreis nicht „murren“. Einverstanden! Die liberalen dabei sind und den Rappen nicht achten „murren“ auch nicht, die „revolutionären“, wenn es ihnen dann einmal nicht mehr paßt — aber die dabei bleiben und rechnen, dabei einen Monatslohn für Steuer bezahlen müssen, die fangen an zu denken, und es ist ein gutes Zeichen, wenn die Frauen damit beginnen. Die meisten Stimmen aus dem Volke sollte das Volkswirtschaftsdepartement nicht überhören. Man sieht hier und da wieder eine Brotlinie herumlaufen, was während den Kriegsjahren nicht der Fall war. Aber der große Teil des Schweizervolkes schlägt und ehrt das Brot. Wir beten zu Gott um das tägliche Brot; Er ist's, der dem Korn das Geheiß gibt; darum sollte auch das Brot — nicht schon als Getreide, sondern als Substitutionsobjekt und Kosmopolit gemacht werden.

Der Vier bezinzt hat kürzlich wieder 2 Rappen abgehoben, der Weizen um ein Beträchtliches mehr. Die Beleger die in der Betriebsstoffe versehen sich in ihrem Interesse wohl besser zu wehren, als die

**Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heißen Jahreszeit.**

Dr. A. Wander A. G., Bern

Hausmütter. Darum möchte ich Dich, liebes Frauenblatt, bitten, für uns Hausfrauen ins Bundeshaus zu gehen und bei der maßgebenden Stelle das Gesuch vorzutragen: den Verkaufspreis nicht zu erhöhen. Für Deinen Mut dankt Dir im Namen vieler Mütter und Hausfrauen Frau S. M.

### Er kam gar nicht auf die Idee

Liebes Frauenblatt! Gerne möchte ich dir etwas berichten, was dich licher interessieren!

Kürzlich hatte ich Gelegenheit mit einem Mitglied der hiesigen Genossenschaft zu sprechen. Im Laufe der Unterhaltung erkundigte sich mein Gesprächspartner — ein sehr gebildeter und mit europäischen Verhältnissen vertrauter Herr — auch nach der Organisation unserer eigenständigen und kantonalen Behörden. Ich konnte ihm hierüber eine ihm offenbar befriedigende Auskunft erteilen, denn er fragte mich unumwunden, ob ich etwa die Absicht habe, auch einmal Mitglied einer solchen Behörde zu werden. Darauf entgegnete ich lachend, ich hätte bis jetzt keine besonderen Kravalle für meine kantone Kantone gemacht. Auf seine weitere Frage hin mußte ich dann gestehen, daß wir Schweizerinnen ja gar nicht die Möglichkeit hätten zu wählen und gewählt zu werden. „Aber das ist doch nicht möglich“, er hielt ich zur Antwort, „ich habe es als eine Selbstverständlichkeit angesehen, daß die Schweizerinnen das Stimm- und Wahlrecht haben. Ich wäre gar nie auf die Idee gekommen, mich darüber zu erkundigen.“ Er schüttelte den Kopf, und ich idämte mich genötigt über unsere „fortschrittliche Genossenschaft“.

Das war also wieder einmal die Reaktion eines Ausländers gegenüber unserer Demokratie — respektive zu deren Vätern. A. L.

Anmerkung der Redaktion.

Liebe A. L. Warum schämst du dich? Ich glaube, das tannt du anderen überlassen!

### Beim Bergbauern

Stille und Langsamkeit

„Man kommt doch noch ans Ziel...“

Das ist es, was so oft und so oft in unzureichenden Worten und abgelebten Körpern mir: hier gibt es keine Eile. Wenn man sieht, wie Vater und Mutter ins Feld oder in den Wald gehen, wie der Hahn mit dem Trugkorb zu Berge steigt, dann spürt man es, hier gibt es keine Eile. Spritzen die Kinder auch mal im Lieberum ins Tat hinunter, so ist das Spiel. Bei der Arbeit und beim Essen gibt es keine Eile. Und darum sind diese Menschen leistungsfähiger als die in der Stadt und nicht nur, die weite Welt geboten und von klein an an die schwere Arbeit gewöhnt sind. Sie verbrauchen ihre Kräfte nicht, was sie auch tun, es entwickelt sich langsam aber stetig, und damit wird es gut. Keine überheblichen Fortschreitungen, nein, jede Arbeit geht in dem Rhythmus voran, der zu der entsprechenden Tätigkeit gehört. Wir müßten das erst mühsam erlernen und wahrscheinlich erlernen wir es doch niemals richtig. Durch die Eile, die uns innewohnt, durch die Voreiligkeit „Ich muß fertig werden“ würden wir immer zu schnell und nicht gut arbeiten und vor allem vorzei-

**Herrliche Flammeris, kühlende Cremes, Fruchtpuddings, Beerenkaltshalen**

bereiten Sie so einfach und angenehm mit



Verlangen Sie 160 Rezepte kostenlos von Dötschler & Co., St. Gallen



Sorabend hat. Im Hinblick auf diese Vigilie kann ich Ihnen nicht genug empfehlen, schon den Samstagabend, den Samstagabend zu einem Aufsat des Sonntags zu machen, — eine Stimmung im Heim aufkommen zu lassen, die jedermann, der unter Hauslicher Wohnung betritt, denken läßt: da ist etwas Selbes im Inn. Da wird offenbar ein Zeit etwas reitet.

Natürlich meine ich damit nicht ein lamstättiges Leppichlopfen, Schauern und Fragen. Die Dinge können wir, bei vernünftiger Zeiteinteilung, an den anderen Wochentagen erledigen, und den Samstagabend mehr dem sonntäglichen festlichen Instandhalten unseres Heimes widmen. Dazu können wir zum Beispiel mit den Kindern im Garten oder im Wald Blumen holen, und nachher, wiederum gemeinsam mit den Kindern, die Vögel des Hauses füttern. Bei Regenwetter können wir das Baden des Samstagabends auf den Nachmittag versparen, die Kinder zum Spielen in die Küche nehmen, und ihnen mit dieser gemeinnützigen Bäder ein kleines Stillienfest bereiten. Mit Singen und Gedichtenerzählen, wobei man selbstverständlich immer Gedächtnisse wußt, welche in die Sonntagstagen hineinpassen, kann man nicht bloß dem Baden, sondern jeder beliebigen Arbeit, die am Samstag als Sonntagsvorbereitung getan werden muß, einen festlichen Schimmer verleihen. Zu den praktischen Sonntagsvorbereitungen gehört ferner auch das mit den Kindern gemeinsame Zurückgehen der irdischen Wäße und der Sonntagsherr, und man eine leicht nach an praktischen Dingen als Sonntagsvorbereitung am Samstag getan werden kann. Sehr schön ist es, wie das bei uns der Brauch war, den

Sonntagabend mit dem Singen des vom Elternhaus übernommenen, oder einem von selber festgelegten Familienfestplans zu beschließen, und mit diesem gemeinsamen Abendessen dann zu beginnen, wenn die letzten Töne der den Sonntag einleitenden Sonnenabendklänge über unsere Hörsinn verfliegen. Erstzweierlich kommt all diesen feinen Dingen eine von uns oft kaum geahnte Tragweite zu. Denn mit einer solchen festlichen Vorbereitung des Sonntagabendes verhält sich im Kind der Sonntagabend, den man mit so viel Freude, so viel Vorbehalte vorbereitet, etwas ganz Außerordentliches, Festliches sein muß. Und wenn man dem Kind nach und nach beibringt, daß all diese Vorbereitungen getan werden, weil der Sonntag der Tag des Herrn, der Tag Gottes ist, so pflanzen wir damit in sein Seelen bereits den Keim zu einem erhabenen Gottesbegriff, in welchem Sonntagsgedächtnis und Sonntagsgedächtnis ungetrenntlich mit Gott verbunden werden, so daß daraus der Begriff eines herrlichen, allmächtigen, wunderbaren, Freude und Glück spendenden Gottes hervorsteht.

Zu einer solchen Gestaltung der Sonntagsvorbereitung könnte die eine und andere Frau einwenden: Das alles ist schon und gut und anwendbar, solange unsere Kinder klein sind, und wenn uns dabei von unserm Gatten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Aber wenn unser Gatte auf diesem Gebiet ganz andere Ansichten hat als wir sie haben? Wenn uns in der Vorbereitung und unsere erwachsenen Kinder unter dem Einfluß eines so sehr, von der Sonntagabend, der in ihrer Sinnlichkeit gar feindlicher Welt geraten? Was

Um diese Frage zu klären, befaßen wir uns zuerst einmal mit dem andersdenkenden, oder zum mindesten in der Frage der Sonntagsgedächtnis anders als wir empfindenden Gatten, dem Gatten, der über unsern religiösen Eifer, über unser Bedürfnis nach christlicher Lebensgestaltung lächelt, wenn nicht gar spottet.

Schluß folgt.

### Die fünf großen Symphoniekonzerte in Luzern

10. bis 28. August 1949

(ms) Das erste Konzert der diesjährigen Festwoche schließt mit der mächtigen 1. Symphonie von Johannes Brahms. Als Mittelstück hört man, von Edwin Fischer geleitet, das dritte Klavierkonzert in c-moll von Ludwig van Beethoven. Eröffnet wird das Konzert durch ein Concerto grosso des in Amerika lebenden tschechischen Komponisten Bohuslav Martinu. Martinu ist ein echter Modernist. Seine Musik ist von einem lebendigen Rhythmus durchpulst; Hanglich wirkt sie ungemein frisch und bietet Abwechslung durch das bewegte Spiel zwischen Solisten und Tutti.

Bruno Walter führt uns vier Tage lang in jene musikalische Welt, in welcher er als Ausbeuter kaum irgendwohin führt, zu Mozart's wunderbarer gemollter Symphonie und Schubert's großer Symphonie in C-dur. In diesem seinem letzten Werk hat Schubert sich selbst übertrifft, hat romantische Lieblichkeit mit

der bewundernswürdigen Geistesgegenwart zu verbinden verstanden.

Französische Kunst hören wir im dritten Symphoniekonzert. Es ist das faszinierende Tongemälde „La Mer“ von Claude Debussy. Claude de France hatte ihn sein italienischer Freund d'Annunzio genannt. Etwas von der stillernden Farbigkeit Debussys lebt auch im „Vied von der Erde“ Gustav Mahlers. Nach den letzten Symphonien hat uns hier der ehemalige Wiener Hofoperntapellmeister sein Wätschens-Telkament hinterlassen — die reine, reife Frucht eines langen, nur bei Kunst dienenden Strebens.

In der vierten symphonischen Veranstaltung vernimmt man nach der heiteren italienischen Symphonie Mendelssohns das schöne Violinkonzert, das es geschrieben wurde, jenes von Beethoven. Mitteil ist ein beruherer Antipend. Aber auch der Gegenwartsmeister Paul Hindemith, dessen „Symphonische Metamorphosen“ den Beethoven bilden, schlägt heitere, leichte Töne an und erweist durch die farbreichen Variationen eines ritterlichen Themas des Romantikers Carl Maria von Weber.

Und im fünften Symphoniekonzert, nachdem Brahms mit dem Doppelkonzert, in welchem Violine und Cello wie zu einer adäquaten Klängegelei zusammenhängen. Danach „Till Eulenspiegels lustige Streiche“, wie Richard Strauß sie als behutsames Kommando musikalisch in wätscher Weise darstellt. Und endlich die letzten drei vierte Symphonie von Tschaiowski. Der russische Meister behandelt hier das Orchester in sehr reichlicher Weise und führt die langsam gefärbte Melodie zu mächtigen Wirkungen.

tig ermüden, Müde sind die Leute natürlich hier auch, aber das will nicht heißen, daß sie mürrisch und abgestumpft sind. Den Raubbau, den wir Städter treiben, diesen enormen Verkehr an Kerosenkraft, den kennen sie Gottlob nicht. Man muß die Weiten hier oben gehen leben mit schweren weitausgehenden Schritten, man muß sie schaffen leben mit kraftvollen und ruhigen Bewegungen, und man muß sie essen und lange um den runden Tisch sitzen lassen. Sie bemerke ich ein Mitglied der Familie unartig und müßig, außer am Freitag; nie ich ich auch eins in Eile. Sie haben wohl mehr zu tun als die Leute in der Stadt, und sie haben doch mehr Zeit für freundliche Worte und Gefälligkeiten. Nun begriffe ich, warum dem Bergbauern die Hilfe aus der Stadt nicht hochwillkommen ist, nicht, weil der Städter schlechten Willens wäre und nichts von der Landarbeit versteht, nein die Hilfe aus der Stadt ist ein Rhythmus wird sich kaum ein in der Stadt Geborener und Aufgewachsener anpassen können.

### Einfachheit

„Besser ein Fied im Tischuch, als ein Fied in der Seele.“

Zuweilen wundere ich mich, daß es mir nichts ausmacht, meine Kleider an Nägeln aufzuhängen, auf Holzleiste zu lochen, mit einem Reißzwecken zu fegen, das Wasser hinauszutragen und abends bei Petroleum oder Kerzenlicht zu lesen, zu schreiben, zu handarbeiten. Es ist mir so selbstverständlich als hätte ich nie anders geteilt ich vermisse keinen Seidenstrumpf und kein „besseres Kleid“, und der Tippenstil führt ein gänzlich unbeachtetes Dasein in einer Kaufstadt. Gut, Handbücher und Handbücher sind mir ebenso entfernt wie Tramp und Autos. Wirklich, der Mensch braucht recht wenig zum einfachen, glücklichen und gesunden Leben. Das Taschenmesser scheidet Brot, freit sich Butter, macht Holzspäne. Nein, ich entsehe nichts von meinen mit loch ganz unentbehrlich erscheinenden Sachen.

Auf der Bank vor meinem Fenster liegt allerhand, was nicht gerade da hingehört: ein altes Herrenjackett, ausgediente Schuhe, Soustas und ein angefangener Stricktrumpf. Es ist feineswegs materialisch und wo anders würde ich bestimmt daran Anstoß nehmen. Hier sehe ich es zwar mit den Augen, mein Inneres jedoch bleibt unbeeinträchtigt, mein Bewußtsein geht daran vorbei. Reizlos kamen Fremde, und ich hörte, wie sie sich abfällig über den „Schmutz“ äußerten und die Nale rümpften. Rechtlich ist es unwichtig. Wieviel „Schmutz der Seele“ und Schlichtheit verbirgt sich häufig hinter einer glänzenden Fassade! Wenn ich der Mutter in ihr immer freundliches, unerschütterliches Gesicht schaue, wenn Martin mit in seiner kleinen, feineswegs reinen Faust abge-

ruppte Blumen zum Fenster hereinreich, dann ist mir die Reinheit, die auf diese Art zu mir spricht, um vieles wertvoller, als mich die Unordnung inmitten der Landtschaft jemals zu stören vermag. Marisa.

### Gedanken einer Frau

I.  
Ich möchte nicht nur nehmen, ich möchte auch geben; aber nicht nur Aufnahmen, sondern wirklich Erlebtes und innerlich Verarbeitetes — also Lebenswertes! Darum, verstehe mich recht und überlege mit ich's meine, leist nicht nur drüber hin und laßt Gedanken fließen, wie Steine. Nein, nehmt sie auf und trägt sie weiter; führt sie aus — jo wird's um Euch heiter.

II.  
Die Intelligenzbeurteilung vieler Schweizermänner steht im allgemeinen auf dem Standpunkt, daß wirliche, also eigene und spezifische Intelligenz nur eine Gefühlsache sei, während Angelerntes allein intelligent ist. Sie meinen somit, daß eine Frau die wirliche, also instinktive und gefühlsmäßig intelligente, d. h. etwas richtig bemerkt, richtig beurteilt, doch dumm sei, auf alle Fälle dummer als der Mann, welcher kraft seiner oft angeleiteten Intelligenz komplizierterweise das Richtige faßt, weil er es eben nicht versteht. Zuerst muß man aber etwas recht verstehen, bevor man es intelligenterweise prüfen kann und darum ist es für jede intelligente Frau wichtig, diese einseitige Männeransicht zu merken.

Ich habe die interessante Feststellung gemacht, daß das Solidaritätsgefühl bei den Männern (und sogar schon bei den Knaben) so tief ist, daß, wenn man etwas über die Männer sagt, der Einzelle (ob alt oder jung), den es gar nichts angeht, darauf reagiert als ob er sich persönlich beleidigt fühle und sofort sich und sein Geschlecht verteidigt.  
Welche Frau tut das? Und welche Frau empfindet so für ihr eigenes Geschlecht?  
In Wirklichkeit ist es leider so, daß, wenn sie nicht selber mitleidig ist, sie sich doch erhaben fühlt und sich distanziert; aber, daß sie sich solidarisch fühlt, mitempfindet und sich wehrt für ihr eigenes Geschlecht — soweit ist die Frau noch immer nicht!  
Wenn es einzelne, wenige Ausnahmen gibt, die versuchen, ihr Geschlecht zu verteidigen oder die gar ihren eigenen Geschlecht helfen wollen, jo haben sie gerade in Frauenkreisen oft einen schweren Stand und gar kein Verständnis und noch weniger Unterstützung.  
Wissen die Frauen denn nicht, wie notwendig die Solidarität für sie wäre? E. M. G.

### Kleine Rundschau

#### Raman- und Alkohol-Effekt

Vor zwanzig Jahren machte der indische Physiker Venkota Raman eine bedeutende Beobachtung bei der Streuung von einfarbigem Licht auf Flüssigkeiten. Man gab der Erscheinung den Namen Raman-Effekt; es handelte sich um einen wichtigen Beitrag zur modernen Physik. Sir Raman erhielt dafür im Jahre 1930 den Nobelpreis.

Unlängst war Sir Raman Gast der Stadt Bern, wo man einen Kongreß zu seinen Ehren veranstaltete; dabei spielten auch die Vorbeurteilungen eine gewisse Rolle. Im Schluß des Hauptberichts dankte Sir Raman, der nach beiden indischen Traditionen Vegetarier und Ahnist ist, für die genossene Gastfreundschaft, er hob sein leeres Glas und bemerkte: „Viele von ihnen haben den Raman-Effekt auf dem Alkohol studiert; aber niemand wird je einen Alkohol-Effekt an Raman entdecken.“ SAS.



Zoologie am Gornergrat. Als Separatdruck und als Ergänzung der deutschen Ausgabe des anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Gornergratbahn (1898-1948) veröffentlichten wertvollen und reich illustrierten Buches „Initiation au Gornergrat“ („Gornergrat, Bahn und Berg“) ist eine interessante Abhandlung von Prof. Robert Matthes, Lausanne, über „Probleme der alpinen Zoologie“ in Uebereinkunft von Dr. Kämpfen erschienen. Prof. Matthes wick zunächst Merkwürdiges von zwei Tieren zu berichten, die nur in der Gegend von Zermatt bzw. am Gornergrat bekannt sind, nämlich von einer kleinen Wühlmaus und von einer uraltten und heute sehr seltenen Schmetterlingsart, die von 1900 bis 1914 seitens geschäftstüchtiger deutscher Schmetterlingshändler niederrätiger Verfolgung und fast gänzlicher Ausrottung ausgesetzt war. Sodann wird in Parallelen mit polarem und alpinem Vorkommen des Armetiers, des Schneehais, des Störchens und des Schneehühners gedacht, wobei auch Probleme der Tarnung durch verschiedene Schutzfarben erörtert werden. Probleme der alpinen Zoologie, Format A 5 (14,8 x 21 Zentimeter), 12 Seiten, broschiert, Preis Fr. 1.—, herausgegeben vom Publikationsdienst der Gornergrat-Bahn in Brig (Wallis).

### Merkwürdige Metamorphose - Berichtung

Unter diesem Titel lesen wir in Nr. 28 des „Schweizer Frauenblatt“ vom 15. Juli in der Rubrik Volkswissen und Anderes die Mitteilung, daß das Vitamin A, heute in Amerika im großen aus einer Grundsubstanz fabriktiert werde, die aus — Vitamin B-Lösungen hergestellt wird. Dem dürfte aber nicht ganz so sein!

Schon seit langem erkannte man, daß das Vitamin A „Beta-Carotin“ dunkelrote bis schwarze Kristalle bildet, die sich an der Luft unter Sauerstoffaufnahme zersetzen und dadurch einen gelblichgrünen Aussehen. Man konnte also annehmen, daß das Carotin diese gelbe Substanz enthalte wie die Vitamine, und daß Vitamin A aus Beta-Carotin entstehen kann, enthält also auch das Vitamin A diese Substanz — Zonon — die den Vitaminen ihren Duft verleiht. Ausgehend von dieser chemischen Substanz Beta-Zonon, die nach Vitaminen riecht, wurden nun Versuche unternommen, das Vitamin A zu synthetisieren. Sowohl von Döpp und Kneue, wie auch die Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. in Basel, konnten um 1947 Vitamin A-Säure resp. Vitamin A-Alkohol (das wahre Vitamin A) herstellen. Dieses Vitamin A der Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. ist nun als „Vitamin A“ im Handel. Es wird also wohl niemandem einfallen — auch den Artikel angeleiteten Amerikanern nicht — zuerst aus Vitaminen die Grundsubstanz (Zonon) herzustellen, das würde viel zu viel Mühen erfordern. Diese verfahrensweise Substanz wird ihrerseits aus chemisch hergestelltem Zonon als Ausgangsmaterial, nicht die Vitamine herzustellen. Es liegt also keine merkwürdige Metamorphose vor, sondern eine etwas komplizierte chemische Reaktion, eine chemische Synthese. Dr. S.

### Radiofendungen für die Frauen

„Meine schönste Bundesfeier“ heißt der Titel einer Rundfrage, die Montag, den 1. August in der Frauenstunde zu vernehmen ist. Donnerstag, den 4. August um 14.00 Uhr steht wie gewohnt die Sendung „Kotier's und probier's“ auf dem Programm und Freitag, den 5. August um 14.00 Uhr referiert Dr. Helena Galler im ersten Teil der halben Stunde für „Barbara Schultze“, Goethes Schweizer Freundin. Im zweiten Teil hat Dr. Charlotte Spitz das Wort und ihr Thema lautet: „Mutter und Tochter“.

#### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumms, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

#### Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Frau El. Studer, Dr. C. Käpeli, Troststraße 28, Winterthur

## Giger-Kaffee

ist  
Qualitäts-Kaffee



**HANS GIGER & CO.**  
BERN  
Lebensmittel-Großimport  
Gutenbergsstraße 3 Tel. 227 35

**Opekta**  
Eine gute Konfitüre ist geliert und nicht nur verdickt. Mit OPEKTA erzielen Sie die beste Gellierung. In Ihrem Einkaufsgeschäft erhältlich.  
Generalvertrieb:  
Malzfabrik & Muno-Produkte AG, Solothurn

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**Guets Brot**  
„Feini Guetzli“  
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tea-Room Bahnhofplatz Tel. 23 12 72

Der heimliche  
**TOOPRAUM**  
Marktgasse 10  
**GIPFELSTUBE**  
W. WERTER, 6800  
ZÜRICH

**ORO**  
das altbewährte, feinste Kochfett  
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN  
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-L., Zürich-Bertholz

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren  
Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 2on 74 88

Das saisonmäßige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der  
**Verkaufszentrale VZ**  
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete  
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82  
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

**HELVETIA-STARKE**  
Erhältlich in  
Spezialhandlungen und Drogerien  
**STARKEFABRIK WÄDENSWIL**

Sommerliche  
Frische und Eleganz  
in leichter Blouse  
oder im  
Sommerkleidchen  
aus der  
**SOMMERAU**  
MÜLLER & SOMMERAU - ZÜRICH  
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

**Maruba Schaumbäder**  
Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten Etherischen Ölen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und faltig erscheinen lässt.  
Flaschen zu Fr. .85, 3.15, 5.85 13.20 und 22.85 in Apotheken, Drogerien und bei Coltura  
Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad!

**Inserate**  
haben Erfolg  
im  
„Frauenblatt“